

Seite 6
dramatisch
komponiert

Seite 9
magisch
inspiriert

Seite 8
künstlerisch
illustriert

Seite 15
geschmeidig
formuliert

Beiträge zur
deutsch-jüdischen
Geschichte aus dem
Salomon Ludwig
Steinheim-Institut
an der Universität
Duisburg-Essen

22. Jahrgang 2019
Heft 2

KALONYMOS

Zum Schutz des „Kleinen Heiligtums“

Zwei mittelalterliche Eisentüren in Donauwörth und Mödling

Simon Paulus

Im Hinblick auf die Sachzeugnisse der älteren wie jüngeren jüdischen Geschichte interessieren den Fachmann/die Fachfrau nicht allein die Highlights jüdischer Kunstproduktion, sondern auch weniger auffällige materielle Zeugnisse des Alltagslebens. Wendet man sich den Produkten des metallverarbeitenden (Kunst-)Handwerks zu, dann hat der Kenner eine ganze Reihe von rituellen Gerätschaften vor Augen – vom kunstvollen, feingearbeiteten goldenen Hochzeitsring über die prächtigen silbernen Torakronen und -schilder bis hin zu Lampen oder Chanukkaleuchtern. Dem fachmännischen Blick entgehen auch nicht metallene Artefakte in größerem Maßstab, beispielsweise kunstvolle schmiedeeiserne Geländer. Auch Türblätter und ihre mitunter kunstvollen Türbeschläge finden Aufmerksamkeit.

Einigermaßen ratlos steht jedoch der sonst so gut informierte Betrachter vor dem Phänomen zweier mächtiger, aus Eisenblechen und -bändern aufwendig geschmiedeter Türblätter, die in den jeweiligen Heimatmuseen zweier gut 500 Kilometer voneinander entfernt liegenden Städtchen ein wenig beachtetes Dasein fristen. An beiden Orten, im schwäbischen Donauwörth und im niederösterreichischen Mödling bei Wien, werden die Türen als ehemalige Archivtüren der dortigen Rathäuser präsentiert. Typologisch lassen sie sich Türen aus dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit zuordnen, die städtische oder adelige Archiv- und Schatzräume oder Sakristeien gegen Feuer und Vandalismus schützen sollten.

An beiden Orten aber wurden die Türen erst in Zweitverwendung als solche genutzt. In Donauwörth lautet die Überlieferung, dass die Tür ursprünglich aus der dortigen Stadtburg Mangold-

stein stammen soll, die bereits 1301 zerstört und daraufhin niedergelegt wurde. Bauteile der Burg wie einige romanische Biforienfenster wurden nachweislich im Rathaus verbaut. In Mödling wird ein unmittelbarer Zusammenhang mit der 1420 vernichteten jüdischen Gemeinde und der damals vom Landesherrn konfiszierten Synagoge herge-



Donauwörther Eisentür (Vorderseite), Ausstellung Alte Synagoge Erfurt 2018 (l.); Zentrales Motiv der Mödlinger Eisentür – Menorah mit in den oberen Feldern angebrachten, flankierenden Symbolen für Sonne und Mond (r.)

stellt. Was die beiden Türen jedoch durchaus verblüffend auch miteinander verbindet, ist ihre augenscheinlich nahe Verwandtschaft ihrer Motivik und handwerklicher Machart.

Charakteristisch ist die plastische Komposition, die aus drei Ebenen besteht. Die unterste Ebene setzt sich aus rechteckigen, unregelmäßig geformten Eisenblechsegmenten zusammen. Zur Stabilisierung wurden darauf zwei diagonal verlaufende schmale Stäbe gesetzt und mit Nägeln mit prismenförmigen Köpfen befestigt. In einer dritten Ebene zeichnen sich in den Feldern zwischen den Diagonalstäben durch genutete Zierbänder Muster ab, die im oberen Feld die Struktur einer siebenarmigen bzw. achtarmigen *Menora* ergeben. Die Zierbänder sind durch Nägel mit großen Rundkappen befestigt und enden einheitlich mit fünffingrig eingekerbten Abschlüssen, die laschenartig über die Bänder gebogen wurden.

Eine Sonderausstellung in der Alten Synagoge Erfurt zum Synagogenbau des Mittelalters riss die Donauwörther Tür im Spätsommer 2018 aus ihrem Dornröschenschlaf und positionierte sie als Exponat und Blickfang. Dazu gab es erste Untersuchungen durch Fachleute der Metallrestaurierung, um dem Geheimnis der imposanten Tür(en) näher zu kommen.

Die 105 cm breite und bis zum Scheitelpunkt des Bogens 201 cm hohe Tür wurde stichprobenartig an ausgewählten Punkten durch den Spezialisten Bernhard Mai (Büro & Praxis für Metallrestaurierung, Erfurt) einer Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) unterzogen. Aufgrund der geänderten Zusammensetzung des Eisens durch die Einführung neuartiger Verhüttungs- und Verarbeitungsverfahren um 1700 sowie im frühen 19. Jh. ließen sich anhand der RFA deutlich die vor 1700 hergestellten Originalteile von im Laufe des 19. und 20. Jhs. an der Tür ersetzten Blechen, Nieten und Nägeln unterscheiden. Präziser ist das Alter nicht über die RFA zu bestimmen.

Die handwerklichen Merkmale der Herstellung sprechen aber klar für eine Entstehung in vorindustrieller Zeit. Sämtliche Bänder sind handgeschmiedet und im Profil unregelmäßig. Insgesamt wurde auf eine materialsparende Verarbeitung geachtet, was sich besonders an den Nägeln mit kugeligen Kappen ablesen lässt, die hohl ausgearbeitet sind. Angesichts der verarbeiteten Eisenmenge von über 100 Kilogramm wurde für die Tür nach mittelalter-

lichen und frühneuzeitlichen Maßstäben ein erheblicher Betrag aufgewendet.

Die Rückseite zeigt weitere interessante Auffälligkeiten. Den umgeschlagenen Nagelspitzen zufolge waren die Bleche und Bänder ursprünglich auf Holzbohlen genagelt. Die Eisentür besaß also auf der Rauminnenseite ein hölzernes Türblatt, auf dem zunächst die Beschläge der Türbänder zum Einhängen und das Schloss befestigt waren. Die Form des Rundbogens ist original, die Bleche und die Rahmung sind einer gemeinsamen Entstehungsphase zuzuordnen. Auch die diagonalen Stäbe („Andreaskreuz“) und die (möglicherweise darauf sekundär) aufgesetzten Zierbeschläge mit dem Motiv des Chanukkaleuchters wurden noch aufgebracht, als die Tür ein hölzernes Türblatt besaß. Die Tür muss daher in ihrem ursprünglichen Zustand über 200 Kilogramm gewogen haben. Aus diesen möglicherweise ersten beiden frühen Phasen stammen auch zwei von insgesamt drei feststellbaren Schlüssellochern. Da sie auf der jeweils anderen Seite liegen, muss es zur Änderung der Schlagrichtung der Tür gekommen sein. In einer weiteren (dritten?) Phase wurde das hölzerne Türblatt entfernt, sämtliche Nagelspitzen umgeschlagen und die Schlagrichtung erneut geändert. Einer späteren Phase des ausgehenden 19. oder 20. Jahrhunderts sind dann die heute vorhandenen Türbänder zuzuordnen. Nachträglich ergänzte oder ersetzte Teile lassen sich durch die mittels RFA gemessene Materialzusammensetzung eindeutig bestimmen: So stammen die Türbänder, das für Korrosion besonders anfällige Fußblech sowie einige Ausbesserungen, u. a. auch Nägel und Verschraubungen aus dem frühen 20. Jh. Als weiterer Verlust ist ein Teil des unterhalb des Kreuzungspunktes der Diagonalbänder verlaufenden waagerechten Zierbandes zu nennen, dessen rechte Seite weggebrochen ist.

Die Mödlinger Tür ist mit 183 cm Höhe und 88 cm Breite nur wenig kleiner als die Tür in Donauwörth. Der Erhaltungszustand ist etwas schlechter. Bis 1874 diente sie im Rathaus als Tür des Stadtarchivs und wurde vermutlich auf der linken Seite um etwa 10 cm gekürzt, um sie dem Türrahmen anzupassen. Auch der obere Abschluss scheint nachträglich verändert. Auf der Rückseite haben sich noch Reste eines frühneuzeitlichen offenen Türschlosses aus einer späteren Verwendungsphase erhalten. Wie die Tür aus Donauwörth dürfte auch die Mödlinger Tür ursprünglich ein hölzernes Türblatt be-

essen haben. Bestimmend ist wie in Donauwörth das große Schrägkreuz, in dessen oberem Feld die Arme einer *Menora* kreisförmig von einem Band in der Mittelachse abgehen. Der Einsatz von Nägeln mit Kappen für die Zierbänder und mit Prismenköpfen für die Diagonalstäbe sowie die Form der Zierbänder mit ihren gekerbten Endlaschen sind identisch mit Donauwörth. Abweichungen bestehen in der Form der *Menora*, hier ‚korrekt‘ mit sieben Armen. Auch die Zierbänder in den übrigen Feldern sind leicht anders angeordnet. Zusätzlich befinden sich in den beiden Feldern zwischen den mittleren drei Armen des Leuchters weitere aufgesetzte Bleche in Form einer halbmondförmigen Scheibe (rechts) und einer Rundscheibe (links), die sich unschwer als Mond und Sonne deuten lassen.

Auf eine Entstehungszeit beider Türen weit vor 1700 deutet besonders der Korrosionsgrad hin, der sich an den Auflageflächen zwischen den Blechen und den Bändern ablesen lässt. Auch handwerklich weisen einige Merkmale in das 14. Jahrhundert. So sprechen die Nagelkopfformen mit den großen Rundkappen und Prismen für diese Entstehungszeit. Vergleichbare, ins 14. Jahrhundert datierbare Beispiele wie die Tür der Kirche St. Georgen ob Judenburg in der Steiermark oder eine im Stadtmuseum Bautzen aufbewahrte Tür zeigen ähnlich ausgeprägte Kappenformen. Die Tür von St. Georgen hat zudem einen sehr ähnlichen strukturellen Aufbau. Ihre Zierbänder wurden im oberen Feld jedoch rautenförmig angeordnet – ein Motiv gotischer Türen, das dann besonders im 15. Jahrhundert in der Türgestaltung dominiert.

Die erste Phase der Donauwörther Tür könnte eventuell etwas älter sein. Jedenfalls ist das späte 13. Jh. oder frühe 14. Jh. nicht auszuschließen. Spätere Türen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zeigen zwar ähnliche Konstruktionsweisen, jedoch sind die Profile der Bänder und auch die Nagel- bzw. Nietenköpfe im Verhältnis feiner, mitunter auch bereits durch frühe industrielle Verfahren vorgefertigt. Auffallend ist aber, dass besonders im Alpen- und Voralpenraum offenbar eine schmiedehandwerkliche Tradition weitergeführt wurde, für die die Donauwörther und die Mödlinger Tür als älteste bekannte Vertreter herangezogen werden können.

Zur Verortung der Türen

Wie lassen sich die Türen nun aber mit der Geschichte der jüdischen Ansiedlungen und der mut-

maßlichen Verwendung als Synagogentüren in den beiden Orten verknüpfen?

Obwohl bereits seit Mitte des 13. Jahrhunderts Juden in Donauwörth ansässig waren und um 1250 eine „area Judea“ genannt ist, taucht eine Synagoge erstmals 1384 in den Quellen auf. Zum mutmaßlichen Standort dieser möglicherweise bis 1495 genutzten Synagoge gibt eine zeitgenössische Quelle Auskunft: Der Donauwörther Chronist Johann Knebel berichtet in seiner 1528/29 entstandenen Chronik über ein direkt neben dem Rathaus gelegenes *Juden hauß*. Dass das „Judenhaus“ an zentraler Stelle neben dem Rathaus lag, zeugt von einer älteren jüdischen Siedlungstradition an diesem Ort. Anscheinend hatte die Stadt im Verlauf des 15. Jahrhunderts versucht, die jüdische Präsenz auf dieses Gebäude zu beschränken. So beschreibt Knebel das Bauwerk als *ain groß hauß dain ob XVI wonung waren, [...] Dar lagen Irer so viel ob am ander alß wie die fledermeuß*. Die von Knebel geschilderte, sehr beengte Wohnsituation mit 16 Wohnungen wird nur wenig übertrieben sein, denn 1495 werden die jüdischen Familien aus dem Haus in jene eigene (*sundere*) Gasse mit mehreren Häusern zwangsumgesiedelt (*getriben*), wo auch eine neue, 1518 wieder abgebrochene Synagoge eingerichtet wird. Es ist also naheliegend, dass zuvor in dem „Judenhaus“ trotz der beengten Situation neben den Wohnräumen ein Betraum existierte. Obwohl das Gebäude 1496 abgerissen und an seiner Stelle bis 1499 ein städtischer Speicherbau errichtet wurde (heute Alte Kanzlei, Rathausgasse 1/Ecke Sonnenstraße), gleicht die heutige bauliche Situation und Größe des Neubaus wohl jener um 1490. Ob die Tür jener älteren Synagoge im „Juden hauß“ oder der jüngeren, 1518 abgetragenen Synagoge zugerechnet werden kann, muss zunächst unbeantwortet bleiben. Denkbar ist auch, dass sie bereits einer Synagoge des 14. Jahrhunderts zuzurechnen ist und mehrfach den Standort wechselte, bevor sie ins vis-à-vis befindliche Rathaus kam.

Eindeutiger fällt die örtliche Zuweisung in Mödling aus. Hier, in dem südlich von Wien gelegenen Weinort, der 1343 zum Markt erhoben wurde, dürfte eine kleinere jüdische Niederlassung bereits Anfang des 14. Jahrhunderts existiert haben. Zwischen 1350 und 1420, dem Jahr der „Wiener Gesera“, die auch die Mödlinger Juden traf, lassen sich mehrere jüdische Personen mit dem Herkunftsnamen „von Mödling“ nachweisen, die teil-

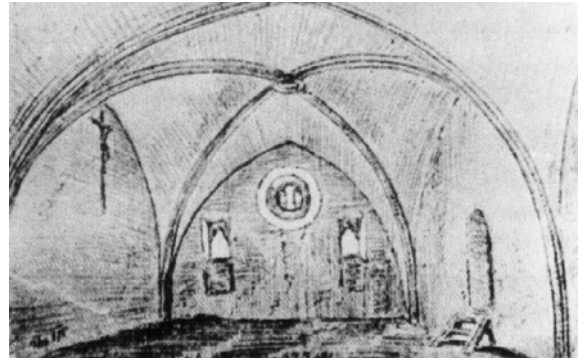


St. Georgen ob Judenburg (Steiermark), eisenbeschlagene Eingangstür der Pfarrkirche aus dem 14. Jahrhundert

Rückseite der Donauwörther Eisentür



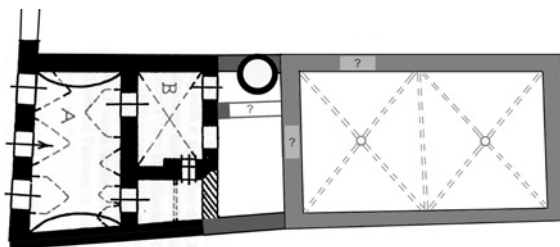
Mödling, Elisabethstraße 7,
Blick in das Obergeschoss
des ehemaligen Synagogenraums um 1875



Mödling, Elisabethstraße 7,
Darstellung der historischen
Hofsituation 1875 mit
dem ehemaligen Synagogen-
gebäude des 14. Jahrhunderts

weise in Wien und wohl auch in Wiener Neustadt lebten. Zudem fungierten zwischen 1365 und 1405 in Mödling eigens eingesetzte Judenrichter. In der „Judengasse“, der heutigen Elisabethstraße, befand sich auf dem Grundstück Nr. 7 die Synagoge, deren Gebäude noch länger die Bezeichnung als „alte Judenschuel“ führte. Nach der Vernichtung der Mödlinger Gemeinde 1420 wurde die Synagoge zusammen mit den anderen jüdischen Besitztümern von Herzog Albrecht V. konfisziert. 1437 gelangte das Bauwerk „umb ein summs gelts“ in den Besitz der Passauer Familie Gregor und Barbara Stubner. In dem durch größere, im späten 19. Jahrhundert und um 1955 vorgenommene Umbaumaßnahmen stark veränderten Vorderhaus haben sich nur geringe Reste der mittelalterlichen Bausubstanz erhalten. Der östlich anschließende Gebäudeflügel, in dem sich die Synagoge befand, wurde anlässlich der Umbauarbeiten im späten 19. Jahrhundert abgerissen und darüber ein Neubau errichtet. Dennoch geben zwei 1875 entstandene Zeichnungen und ein

Mödling,
Grundrissrekonstruktion des
ursprünglichen Gebäude-
komplexes Elisabethstraße 7
nach dem Umbauplan
von 1886



im Rahmen der Umbaumaßnahmen 1886 angefertigter Abrissplan das Gebäude und den Innenraum der ehemaligen Synagoge so präzise wieder, dass die Rekonstruktion möglich ist.

Die historischen Abbildungen zeugen davon, dass im Zuge der Profanisierung des Bauwerks durch Einzug einer Zwischendecke ein Kellerraum

und ein darüber liegendes Obergeschoss geschaffen wurden. So ergibt sich ursprünglich ein Bau, der einen zweijochigen, kreuzrippengewölbten Saal mit den ungefähren Abmessungen von 11x6 m und einer Raumhöhe von etwa 7 m beinhaltete. Zeitlich stimmen die erkennbaren Bauformen mit der Blütezeit der jüdischen Niederlassung ab der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts überein, so dass die Synagoge um diese Zeit entstanden sein dürfte.

Dies würde sich auch sehr gut mit dem vermuteten Entstehungszeitraum der Mödlinger Tür decken. Der genaue Einbauort der Tür jedoch bleibt vorerst Vermutung. Als mögliche Zugänge kämen mehrere Positionen in Frage, entweder an der Nordseite zum Hof hin oder aber an der Westseite im Bereich zwischen Vorderhaus und Baukörper der Synagoge.

Tempelbezug und Schutzfunktion

Die Anfertigung der Türen und ihrer Motive fällt in eine Zeit, in der auch von jüdischer Seite in den visuellen Künsten auf die Tempelmetaphorik reagiert wird, die durch die Kreuzzugsthematik christlicherseits nachdrücklich für sich beansprucht wurde. Besonders in Hinblick auf die Synagoge und ihre Ausstattung wurde der Anspruch auf den Tempel legitimiert. Ihr wurde der Status eines „kleinen Heiligtums“ (*Mikdash Me'at*, nach Ezechiel 11,16) im Sinn auch eines Memorialraumes zugesprochen. Diese Erinnerung an den Tempel wurde nicht nur über die rituellen Handlungen und Gebete hergestellt, sondern war auch über eine visuell erfassbare Sakraltopographie im Raum erfahrbar, die sich in der rituellen Dynamik, in Motiven und Strukturen äußerte. In der Verwendung symbolischer Motive standen jüdische und christliche Symbolwelten in einem Abhängigkeitsverhältnis, in dem um die Deutungshoheit konkurriert wurde.

Dass im Fall der Mödlinger Tür das Motiv der Menora um die Symbole von Sonne und Mond ergänzt wurde, zeugt davon, dass man sich hier sehr bewusst von der christlichen Deutungshoheit absetzte. Die Tür hat damit unzweifelhaft einen jüdischen Hintergrund. Wie aber verhält es sich mit der Motivik der Tür aus Donauwörth? Die bekannten *Chanukka*-Leuchter des Mittelalters folgen anderen Formen. Sowohl die wenigen erhaltenen Exemplare des 14. und 15. Jahrhunderts als auch die Darstellungen in den illustrierten Handschriften dieser Zeit zeigen den Typus der Lichterbank. Selten ergibt sich

eine visuelle Orientierung an der Menora, die ausschließlich mit sieben Armen dargestellt wird. Metaphorisch wurde aber in den mittelalterlichen Quellen der enge Bezug zwischen dem Tempelleuchter und der *Chanukka*-Lampe bzw. der zereemoniellen Handlung des Anzündens gesucht. Erst aus dem späten 17. Jahrhundert sind Leuchter bekannt, die sich in der Struktur an der Menora orientieren, in der Regel jedoch mit neun Armen, also einem durchgehenden Arm in der Mittelachse. Oftmals wird dieser mittlere Arm für den Schamasch genutzt, das Licht, mit dem die acht Kerzen der Reihe nach Tag für Tag entzündet werden. Dennoch kann vermutet werden, dass die visuelle Verbindung beider Strukturen im Raum stand.

In der christlichen Ikonographie spielt der achtarmige Leuchter jedoch keine Rolle. Eine ikonographische Verbindung zu möglichen Kreuzfahrerorden ist daher unwahrscheinlich. Auch eine rein graphisch gedachte Komposition aus Kreissegmenten ohne Sinngehalt ist wenig glaubhaft. Man muss also auch hier annehmen, dass es sich um eine bewusst eingesetzte jüdische Motivik handelte. Die Absetzung zum auch christlich besetzten Symbol des siebenarmigen Leuchters erfolgte hier über die Aufgliederung in acht Arme. Die damit hergestellte Doppeldeutigkeit von Menora und *Chanukka*-Leuchter macht die Tür zum visuellen Zugang in einen ausschließlich jüdischen Sakralraum.

In beiden Fällen erschloss sich dem mittelalterlichen jüdischen Betrachter, dass er hier seinen *Mikdash Me'at*, das „kleine Heiligtum“ betrat – einen Denk- und Erinnerungsraum, der seinem Volk in der Diaspora Schutz und Halt bot. Mit ihrer Massivität, den schweren Eisenbeschlägen und der „schützenden Symbolik“ ihrer Motive vermitteln die beiden Türen heute noch einen Eindruck von der Bedeutung der Synagoge als Ort der Zuflucht und spirituellen Heimat der mittelalterlichen Gemeinden. Bleibt zuletzt die Frage nach der so augenscheinlichen Verbindung beider Türen miteinander über hunderte Kilometer hinweg. Dass Mödling und Donauwörth seit 1973 eine Städtepartnerschaft haben, dürfte ein Zufall sein. Aber historisch gibt es über die Personen der Königin Elisabeth, Ehefrau Konrads IV., Schwester Ludwigs „des Strengen“, und besonders ihrer Tochter Elisabeth um 1300 dynastische Verbindungen zwischen den Orten Donauwörth und dem Mödliner Nachbarort Perchtoldsdorf. Den jüdischen Kontakten zwischen



dem schwäbischen und dem Wiener Raum und Donauwörth und Mödling im Speziellen wäre noch nachzugehen. So öffnen sich mit den beiden Türen neuartige Einsichten in die Geschichte und Kultur des mittelalterlichen Judentums im Donauraum.

Die Vorderseite der Donauwörther Eisentür in der Ausstellung der Alten Synagoge Erfurt 2018

PD Dr.-Ing. habil. Simon Paulus ist Mitbegründer der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa an der TU Braunschweig und lehrt derzeit als Dozent für Architekturgeschichte an der Universität Stuttgart. Einen Schwerpunkt seiner Forschung bilden die baulichen Zeugnisse des aschkenasischen Judentums im Mittelalter und der Frühen Neuzeit.

Abbildungsnachweis

- S. 1, links, S. 5: Alfred von Kirchbach 2018
- S. 1 rechts, S. 3 unten: S. Paulus 2018
- S. 3, oben: Wikimedia Commons. Foto: EMiklavcic, St. Georgen ob Judenburg (CC BY-SA 3.0 AT)
- S. 4 oben links, rechts: Zeichnungen aus: Karl Giannoni, Geschichte der Stadt Mödling, Mödling 1905; gezeichnet von F. Kutschera nach Vorlagen von Emil Hüttner
- S. 4 unten: Rekonstruktion und Grafik: S. Paulus 2007/2019